

Ein achtjähriger Junge sieht zum erstenmal mit sehenden Augen die Stadt:

Der erste Spaziergang in die Stadt, den die Schwester ihn machen ließ, war Anlaß zur Verwunderung, aber auch zur Bestürzung. In der Straßenbahn meinte er, die vor seinen Augen passierenden Häuser liefen zu rasch. „Da habe ich keine Freude daran, das geht zu schnell.“ Die Schwester läßt ihn an ein Ladenfenster herantreten, aber da sind zu viele Sachen drin, er wird verwirrt. Nur die Farben interessierten ihn; er weiß ganz genau, daß ihn eine Glasscheibe von den ausgestellten Dingen trennt. Als er in einem großen Magazin Spielsachen zu sehen bekommt, die ihm ganz vertraut sind, kann er sie doch nicht bezeichnen.

Die Buntheit des Lebens verwirrt den eben sehend Gewordenen

Ein zehnjähriges Mädchen, das blind war, entdeckt seine Hand:

... ich habe ihr meine Hand dargeboten und fragte sie, was das wäre; sie hat sie lange betrachtet, ohne ein Wort zu sagen; darauf nahm ich ihre eigene Hand und hielt sie ihr vor die Augen, worauf sie mit einem tiefen Seufzer sagte: „Das ist meine Hand.“ Ein Blinder hat nicht einmal von der Gestalt seines eigenen Körpers eine exakte Vorstellung; daher mußte ich ihr erst ihre eigene Hand vorhalten, damit sie dann meine erkennen konnte als solche. Darauf hielt ich ihr vor die Augen ein Geldstück, ein Glas, einen Löffel, also Objekte, die sie vom Getast her kannte; sie betrachtete sie lange, ohne sie erkennen zu können; aber sobald ich ihr gestattete, die Objekte zu betasten, nannte sie sie sofort mit ihrer richtigen Bezeichnung.

Ein Blinder weiß nicht, wie sein eigener Körper aussieht

Ein achtjähriges blind gewesenes Mädchen verwechselt ein Huhn mit einer Kage:

Ein Huhn wird in den Garten gelassen. Als es ruhig dasteht, weiß sie nicht, was es ist. Das Tier läuft fort; jetzt sagt sie: „Es ist die Kage“ (die seit fast drei Wochen ihr tägliches Spielzeug ist und immer gleich erkannt wird). — „Dann fang sie doch!“ Sie läuft nach, um dieselbe zu fassen, benimmt sich dabei auch gar nicht ungeschickt und jagt das Tier so, daß es vor Angst einige Laute ausstößt. Jetzt ruft sie halb enttäuscht, halb freudig überrascht aus: „Ein Huhn!“, um es dann voller Eifer weiter zu verfolgen. Als sie es erwischt, befühlte sie es neugierig und betrachtet es von allen Seiten.

Blind Gewesene erkennen zuerst nach den Lauten

Ein einundzwanzigjähriges Mädchen versetzte sich immer wieder in den Zustand der Blindheit:

Sooft ich sie nach der Operation, da schon der Verband längst weggeblieben war, besuchte, fand ich sie mit geschlossenen Augen, ohne daß sie etwa durch eine Lichtscheu dazu gezwungen wurde, und mühsam bereden mußte man sie erst, daß sie sich nur entschloß, die sie zunächst umgebenden Gegenstände anzuschauen und endlich kennenzulernen. Ja, vor einigen Jahren schrieb der Vater, der sich soviel von dieser Operation versprochen hatte, daß seine Tochter sorgfältig jedesmal die Augen schließt, wenn sie im Hause umhergehen will, besonders wenn sie an eine Treppe kommt, und daß sie sich nie behaglicher und zufriedener fühlt, als wenn sie sich durch das Schließen der Augenlider in den vorherigen Zustand vollkommener Blindheit versetzt.

Ehemals Blinde leben am liebsten mit geschlossenen Augen

Ein vierzehnjähriges Mädchen verwechselt ihren Arzt und ihren Onkel:

Ich ließ einen Onkel, den sie sehr liebte, seitlich von ihrem Bett Platz nehmen und hatte ihm gesagt, er solle sich ganz still verhalten; ich stellte mich hinter ihn und sagte, sie solle das vor ihr befindliche Gesicht betrachten. „Das ist Ihr Gesicht“, sagte sie gleich. — „Dann sag mal hin“, sagte ich. Sie streckte ihren Zeigefinger aus und führte ihn über eine ganz kleine Fläche auf der Backe ihres Onkels, und sofort strahlte ihr Gesicht, und sie rief: „Das ist mein Onkel!“

Operierte Blinde können lange Zeit keine Gesichter unterscheiden

Veränderungen treten auf. Da werden einige eitel, andere neidisch-bösartig, obwohl sie früher solche Eigenschaften nie verraten haben. Frohsinnige werden melancholisch. Manche sehnen sich geradezu in die Welt des Dunkels zurück. „Warum habt ihr mir meine Ruhe genommen?!“ Und wenn sie dann wieder blind werden — auch solche Fälle treten auf —, ohne daß sie die optische Welt schon so recht genossen haben, sind sie ob des Rückfalls gar nicht traurig.

Am dramatischsten sind die ersten Stunden nach dem Sehendwerden. Es kommt zwar ein Staunen über sie, aber es sind meist nur die Farben, die Freude bereiten. Zumeist erschrecken sie, nicht nur in der ersten Zeit, sondern auch später immer wieder, wenn neue Umgebung an sie herantritt, vor der Vielheit des zu Sehenden. Besonders das Gleichzeitige, das Vielerlei verwirrt den Neusehenden immer wieder, weil er nichts erkennt. Mag er durch Getast und Gehör auch tagaus, tagein mit den Dingen umgegangen sein. Vor einer hellen Landschaft schreckt er zurück wie ein Kind vor dem Lichterglanz seines ersten Weihnachtsbaumes. Es sind nur wenige, sehr energische, intelligente Naturen, die erfolgreich den Weg ins neue Leben finden. Aber es ist nicht so, daß sie jubelnd das Licht-Dasein erobern. Es ist ein mühsames, ja qualvolles Erklämpfen.

Es ist also ein Trugschluß von uns Sehenden, wenn wir glauben, daß man die Erlebnisse des Tastens nur in die Daten des Sehens zu „übersetzen“ brauche, um die Brücke vom Getasteten zum Gesehenen zu finden! Trugschluß deshalb, weil es uns Sehenden unmöglich ist, beim Tasten von der bildhaften Vorstellung freizukommen.

Es scheint zwar viel dagegen zu sprechen, daß die Sphären so verschieden sein sollen. Wie geschickt sind doch die Blinden, wie gelehrig! Sie können mit erstaunlicher Sicherheit Kugel von Würfel unterscheiden, sie wissen von Löffel, Messer, Gabel, Schere, Treppengeländer, Halsband, Ohren und Beinen des Hundes, der Kage „plastisch“ zu erzählen. Sie kennen genau den Raum, in dem sie leben, geben Anskünfte über alles, was um sie herum vorgeht, bewegen sich richtig und zweckmäßig auf der Straße. Noch mehr, sie operieren mit Zahlen und Größen. Wie sollte das möglich sein, wenn sie nicht etwas „Greifbares“ in ihrem Bewußtsein hätten, von der Größe, der Körperlichkeit, der Ausdehnung, der Gestalt der Dinge...

Der Franzose Diderot hat einmal gesagt, der Blinde brauche die Wörter des Sehenden wie Ungebildete die Fremdwörter. Er lernt es schnell, die Dinge zu nennen, aber nicht, weil er das Wesentliche an ihnen erkennt, die räumliche Gestalt nämlich, sondern indem er addiert: Wenn ich „das und das und das...“ hintereinander fühle, sprechen die Sehenden von Kugel!

Er kann niemals in der Sphäre des Sehenden denken. Er wird wohl auch lernen, jede Kugel, gleichviel wie sie beschaffen ist, Kugel zu nennen, doch auch